

Fahrradtour Sommer 08

Sonntag, 6. Juli - Samstag, 12. Juli 2008

Sonntag, 6. Juli

Obwohl ich gestern Abend schon damit begonnen habe, die ersten Gepäckstücke im Auto zu verstauen, bin ich durchgeschwitzt, bis auch noch der Rest eingeladen ist und die Fahrräder auf dem Gestell am Heck des Fahrzeugs festgezurt sind.

Unsere Bagage besteht aus einer Übernachtungstasche für den ersten Abend, dazu gesellen sich für die Tour je zwei Taschen, die am Vorderrad hängen und eine klassische Velotasche für den Heckträger (Querteil mit Seitentaschen), plus Trinkflaschen, Helm und Handschuhe. Da kommt einiges an Gewicht zusammen und unser Auto ist gehörig ausgestopft.

Die Stabilität des Heckträgers erstaunt mich bei jedem Gebrauch aufs Neue: Ein Aluminiumgerüst, das auf die Kugel der Anhängerkupplung gestellt wird und dort, als einzigem Haltepunkt!, mittels einer Klemmvorrichtung verharrt.

Gegen halb neun Uhr starten wir, unser Ziel ist Mainz. Dort soll das Auto stehen bleiben und die Fahrradtour mit dem anspruchsvollen Ziel Amsterdam ihren Anfang nehmen. Um nichts dem Zufall zu überlassen, habe ich in Mainz ein Hotel reserviert, das uns auch den Abstellplatz für die Zeit der Tour garantiert. Nebst der Karte steht uns ein detaillierter Ausdruck von GOOGLE zur Verfügung, auf welchem jeder Richtungswechsel, jedes Autobahnkreuz und jede Auf- und Ausfahrt in chronologischer Reihenfolge aufgeführt sind. Mit den für die Anhängerlast empfohlenen 100km/h zuckeln wir gemütlich quer durch die Schweiz nach Basel, dann auf der A5 vorbei an Freiburg, Pforzheim gegen Mannheim und Mainz. Angenehm an der Wochenendfahrt ist der Umstand, dass es keine Lastwagen auf der Strasse hat. Ab und an donnert auf der linken Spur ein ver hinderter Rennfahrer mit über 200 Sachen vorbei, nicht selten sind es Schweizer, die hier ihre PS ausleben.

Zwei Uhr ist knapp vorbei und die Ausfahrt, die der Plan für Mainz als direkten Weg zu unserm Hotel empfiehlt, ist wegen Bauarbeiten gesperrt. Die nächste ist zwar schon da, aber nun hilft der Streckenführer nicht mehr weiter. Da ich mir auch einige Lagepläne ausgedruckt habe, finden wir unser Hotel, das in einem Vorort liegt, nach einigem Suchen dann doch. Wir freuen uns darauf, abzusteigen, uns frisch zu machen und auf einen anschliessenden ausgedehnten Spaziergang durch Mainz. An der Tür des gastlichen Hauses aber hängt ein Schild: „Auch wir gönnen uns einige freie Stunden am Sonntagnachmittag und sind ab 18 Uhr gerne wieder für Sie da.“

Drei Stunden warten? Oder mit dem vollbeladenen Auto in die City fahren und das Pferd von hinten aufzäumen?? So haben wir uns das nicht vorgestellt und grummelnd machen wir uns auf, eine andere Unterkunft zu finden. Auf der Umfahrungsstrasse landen wir im nächsten kleinen Ort rheinabwärts, in Budenheim, mir von früheren Fahrten her noch in Erinnerung. Bei der Witwe Scholles, einer gepflegten, älteren Dame, finden wir als einzige Gäste in einem grossen, leeren Hause ein ansprechendes Zimmer. Der riesige, von alten Bäumen umstandene Parkplatz, ist für unser Vorhaben, das Auto ein paar Tage stehen zu lassen, geradezu ideal.

Beim Abladen der Fahrräder löse ich eine Halterungsschraube zu weit, sie rutscht aus der Fassung und fällt, samt Unterlagsscheibe und Gegenmutter zu Boden. Mutter und Unterlagsscheibe finde ich nach Herumkriechen auf dem Untergrund aus Sand und Kies, aber die Schraube, sie ist für die Montage auf dem Träger von elementarer Wichtigkeit, bleibt verschollen. Susanne ist es schliesslich, welche diese wieder entdeckt: Vom Veloträger abgeprallt liegt sie im Auspuffrohr des Autos. Darauf muss man auch erst einmal kommen.

Nachdem wir uns eingerichtet haben, erkunden wir den Ort, um am nächsten Morgen gleich ohne Umwege losfahren zu können. Ich entsinne mich gut, dass ich beide Male, als ich hier schon vorbeikam, in Sackgassen landete: Man sucht den Weg entlang des Rheins, aber die Karte zeigt, dass die nächsten zehn, fünfzehn Kilometer durchs Hinterland führen.

Gegenüber unserm Hotel liegt der Tennisplatz des Ortes. Das Clubhaus ist ein öffentliches Restaurant, das von einem Türken als Pizzeria mit griechischen Spezialitäten betrieben wird. Mehr als nur skeptisch lassen wir uns nieder, sind aber erstaunt über die Qualität des Angebotes. Dass wir rasch und mit jeder Zuvorkommenheit bedient werden, mag daran liegen, dass wir die einzigen Gäste sind. Dem Patron ist es wohl langweilig und er zieht uns immer wieder ins Gespräch. Woher? Wohin? Mit dem Fahrrad?? Kopfschütteln! Dann auch kindliche Freude darüber, dass die türkische Nationalmannschaft bei der jüngsten Europameisterschaft die Schweiz auf eigenem Boden besiegt hat. Ich nicke höflich - tatsächlich, da war so was. (Fussball ist nicht gerade unser Thema.) Wir erfahren, dass seine Frau aus Belgien stammt, wissen beim Weggehen, wie alt seine kleine Tochter ist und sind auch sonst über seine Familiengeschichte gut im Bild.

Zum ersten und zum letzten Mal auf dieser Reise schlafen ruhig, tief und gut. Nach einem freundlichen Frühstück bezahle ich das Zimmer (mit Frühstück E 65.-, das ist manierlich), dann beladen wir unsere Fahrräder und los geht's.

Montag, 7. Juli

Kurz nach Budenheim, wir studieren gerade die Karte, stösst eine Schweizer-Solofahrerin von der Bauart selbstgestrickt zu uns. Eine Lehrerin, jede Wette. Sie signalisiert sofort, dass sie alleine fahren wolle (als hätten wir einen andern Vorschlag gemacht) und tritt kräftig in die Pedale, um Distanz zu schaffen. An der nächsten Abzweigung übersieht sie den Richtungspfeil, blickt auch nicht auf die Karte und fährt munter nach Budenheim zurück. Damit ist das Problem dann beiderseitig gelöst :-).

Ich freue mich, zu sehen, wie Susanne die Strecke gefällt. Ihre Begeisterung für eine Velofahrt im Ausland hielt sich ja nachgerade in Grenzen. Tatsächlich aber ist der Tag ideal: Es ist angenehm kühl, die Fahrwege abseits der Strasse, zuerst durch Rheinauen, später entlang des Rheines, sind ein einziges Vergnügen und auch der Gegenwind bleibt erträglich. Vorüber an Ingelheim kommen wir nach Bingen, wo wir einen grösseren Halt machen. Als Znüni kaufen wir uns ein Käsecroissant - eine gelungene Mischung zwischen Pizza und Gipfeli.

Nach Bingen führt der Fahrradweg schon bald wieder dicht dem Rhein entlang. Daneben ist gerade noch Platz für die Strasse und für die Bahn. Zwei- dreimal droht ein Regenschauer, aber wir bleiben bis auf einige vom Winde verwehte Tropfen trocken. Es ist noch nicht einmal zwei Uhr, als wir in das malerische Städtchen Bacharach einfahren. Hier habe ich schon einmal auf einer Fahrt Halt gemacht. Das Werbeschild einer Privatpension fällt uns ins Auge: Zwei Personen inklusive Frühstück für 36 Euro. Das ist sehr günstig und wir wollen uns die Sache anschauen. Wir erhalten ein kleines, sauberes Zimmer mit eigener Dusche/WC. Einzig der Fernseher fehlt zum üblichen Hotelkomfort, ein Manko, das uns nicht weh tut. Um es vorneweg zu nehmen: Das Frühstück, das uns Frau Oth am nächsten Morgen servieren wird, ist vom Feinsten. Der Preis ist damit sehr, sehr freundlich. Wir werden in bessern Häusern Schlechteres erleben.

Die Velos in den Keller zu versorgen ist nicht ganz unheikel: Während ich auf der zwar kurzen, aber extrem steilen Stiege das Fahrrad balancierend aufpasse, die Stufen nicht zu verpassen, hat der Kopf oben jede Gelegenheit, am Querbalken anzuschlagen.

Wir richten uns ein, draussen geht ein kräftiger Regenschauer nieder, der gerade so lange anhält, bis wir uns frisch geduscht für einen Bummel durch den Ort aufmachen. Zwischen malerischen alten Riegelbauten setzen wir uns in eine Strassenbeiz, süffeln ein Gläschen vom feinsten Riesling (Spätlese!) und teilen uns ein „Bratenbrot“.

Nach einer beinahe zweistündigen verspäteten Siesta stehen wir mit etwas wattierten Köpfen wieder hungrig auf der Gasse. Während wir in der dunkeln Eichenstube im Altkölnischen Hof unsern Hochzeitstag vorfeiern, giesst es draussen mal wieder wie aus Kübeln. Wir schlafen nicht besonders gut: Zum einen hat der Nachmittagsschlaf die Bettschwere gebrochen, dann aber auch erweisen sich unsere Matratzen als gut ausgelegt mit einer unbequemen Kuhle in der Mitte. Während der Nacht regnet es weiter, doch der nächste Morgen zeigt sich wieder freundlich. Frau Oth preist während des Frühstücks die Schweiz: Alles sei so schön, so sauber und so gut. Besonders die Gegend am Vierwaldstättersee hat es ihr angetan.

Dienstag, 8. Juli

In der nächsten Pension, sie liegt in der keine zwei Meter breiten Gasse gleich gegenüber, hat ein deutsches Radler-Ehepaar in unserm Alter genächtigt. Während wir unsere Fahrräder beladen, tauschen wir uns freundlich aus. Er kennt die Gegend, aus der wir herkommen, hat er doch in seiner Jugend einige Monate in Oberstocken bei einem Bauern verbracht, zwecks „Auffütterung“ wie er sagt. Die Zeit sei ihm in guter Erinnerung und er bringt auch fröhlich einige Brocken Schwyzertütsch an den Mann.

Die Strecke bis Koblenz ist vom Schönsten: mehr oder weniger ungebrochen geht es auf gepflegten Fahrradwegen entlang des Rheines, der zusehends enger wird und schneller fliesst, um dann bei St. Goar, bei der berühmten „Loreley“ seine engste Stelle zu passieren. Der Wasserstand ist nicht besonders hoch und so sehen wir einige Felsbrocken, die wie Riffe bei Ebbe aus dem eh schon schmalen Strom ragen und die Fahrbahn damit weiter einengen. Hier stehen grosse Steuersignale und eine Überwachungsstation sorgt dafür, dass die Schiffe nicht kollidieren.

Es wird Mittag und wir machen Halt in Boppard. Wir sind hungrig und haben eine grössere Pause verdient. Der bestellte Schlemmertost stellt sich als ein mit Käse überbackenes Spargel-Schinkenbrot heraus.

Wir folgen wieder dem Rhein, staunen über die unzähligen Schlösser und Burgen, die wie Vogelnester in den Hängen kleben oder erhaben auf einem Vorsprung thronen. Tief beeindruckt bin ich von einer Hochwassermarke: Wenn ich mich strecke, kann ich vielleicht gerade den Pegel von 1883 erreichen. Erstaunlich auch, wie sich die Hochwasserstände in den letzten Jahren verdichtet haben: 1883 - 1925/26 - 1970 - 1988 - 1993 (Höchststand) - 1995! Wenn ich mir die Wassermassen vergegenwärtige, die sich da den Rhein hinunterwälzten, dann stockt mir der Atem.

Die Einfahrt entlang der Rheinpromenade in Koblenz lässt uns gemeinsam staunen über die vielen noblen Villen, die, abgeschirmt von Mauern oder hinter Hecken halb verborgen, inmitten eines alten Baumbestandes, vom dezenten Reichtum des gehobeneren Bürgertums künden. Am Deutschen Eck, dort wo Mosel und Rhein zusammentreffen, gibt es die üblichen Touristenbildchen: Er nimmt sie auf, sie nimmt ihn auf, beide knipsen den Zusammenfluss der beiden Ströme und, natürlich, auch den monströsen Wilhelm aus Gusseisen - eine Abscheulichkeit sondergleichen (Inschrift „Dem grossen Wilhelm“ - dabei hat der Mann die Blüte der Nation in Verdun zerfetzen und in Ypern im Gas liegen lassen, um dann feige abzuhaufen, als es vorbei war mit den Défilées zu den Klängen von Preussens Gloria).

Allmählich spüren wir unsere Beine, liegen heute doch bereits mehr als fünfzig Kilometer hinter uns. Als Tagesziel gilt Weissenthurm, ein kleiner Ort, in welchem ich schon früher abgestiegen bin, als Velo- und als Motorradfahrer. Auf den letzten Kilometern kommt es zu einem kleinen Unfall: Ich biege aus Unachtsamkeit in einen Spazierweg und Susanne folgt mir treu. Im Gegensatz zum Fahrradweg gefällt sich dieser hier aber in kantiger Wegführung um Rasen und Blumenrabatten herum. Susanne verpasst vor einer Winkelung mit anschliessender kleiner Steigung das Zurückschalten und fällt samt Fahrrad einfach rückwärts um. Da liegt sie nun, pardauz, auf dem Rücken, unter sich (wie wir nachher feststellen) den einzigen grösseren Stein, den es auf der gesamten Strecke von Mainz nach Koblenz überhaupt gibt und über sich das Fahrrad. Sie kann sich nicht entscheiden, ob es weh tut, oder ob sie dem Lachanfall folgen will. Meinereiner hält auch sogleich fürsorglich den aussergewöhnlichen Moment mit der Kamera fest, während einige Spaziergänger besorgt herbeieilen, um ihr wieder aufzuhelfen. Beinahe wären sie der Aufnahme noch zuvor gekommen. Mein Reportertalent stösst bei ihnen auf wenig Verständnis und eine Dame möchte am liebsten gleich die Ambulanz rufen, weil: es könnte dem Rücken ja etwas getan haben. Und nachdem meine Gute mit mir auch noch ein bisschen geschimpft hat, machen wir uns fröhlich auf die Weiterfahrt.

15.40 in Weissenthurm vor dem „Rheinhotel“, an welchem eine Tafel verkündet: Geöffnet ab 16 Uhr. Ein Regenschauer geht nieder und wir drücken uns unter den schmalen Dachvorsprung. Die zwanzig Minuten warten wir gerne. Gleich gesellt sich ein deutscher Radtourist zu uns, der auch Schutz vor dem Regen sucht. Er eröffnet das Gespräch mit Angela Merkel auf E4 und ich kontere mit Mehrwertsteuer auf D5 - er nimmt das Angebot an und in weniger als einer Viertelstunde haben wir Deutschland von einer

repräsentativen zu einer direkten Demokratie umgewandelt, die Steuergesetze vereinfacht und auch den Haushalt saniert.

Der Patron, er ist noch etwas runder geworden, öffnet pünktlich, gerne laden wir unser Gepäck ab, versorgen die Fahrräder in einer Garage, beziehen unser Zimmer und duschen, duschen, duschen und bringen die Kleider in Ordnung. Susanne braucht zum Glück wie immer etwas länger und ich beschliesse den Arbeitstag unten in der Gaststube freudig bei einem schönen Bier mit den Tagebuchnotizen. Bald schon sitzen wir vor einem grossen Teller. Die siebzig Kilometer heute, die meisten davon mit Gegenwind, haben uns geschafft und wir gehen früh schlafen. Aus Erfahrung weiss ich, dass das ganze Haus wie bei einem Erdbeben erzittert, wenn einer der grossen, vollbeladenen Kähne gegen die Strömung vorbeiquirlt. Für Susanne ist die Erfahrung neu und sie gewöhnt sich nur langsam daran.

In der Nacht zerschlage ich mir bei der Rückkehr von der Toilette im Dunkeln die kleine Zehe des rechten Fusses an einer Möbelkante und ich heule auf. Ich ertrage nicht einmal mehr die Decke auf dem Fuss und von Schlaf kann keine Rede mehr sein. Am Morgen ist die Zehe dick geschwollen und der Nagel blutunterlaufen. Ich versuche, den Fuss in den Turnschuh zu bekommen, aber das tut tierisch weh... Sch####!! Ich gehe geistig die medizinischen Möglichkeiten durch, löse dann den eh schon zur Hälfte weggerissenen Nagel, das Blut quillt hervor - der Druck lässt nach und mit Humpeln und auf die Zähne beißen komme ich wieder in Turnschuhen vorwärts. An mir ging ein Arzt verloren. Ein Vergnügen aber wird es nicht. Natürlich lasse ich auf der weiteren Reise keine Ecke und keine Kante aus, an der ich meinen Fuss nicht wieder anstossen könnte.

Mittwoch, 9. Juli

Nach einem enttäuschenden Frühstück und die Konfitüre riecht nach Spülmittel, bezahle ich siebzig Euronen, wir packen auf und starten mit dem Tagesziel „irgendwo bei Bonn“. Es wird der klassische dritte Tag. Nun rächt es sich, dass wir unsere Fahrt völlig untrainiert angetreten haben. Die Hände schmerzen, die Beine schmerzen, mein Fuss sowieso, Susanne spürt die Schulter nach dem gestrigen Sturz und auch der verlängerte Rücken zeigt sich weniger solide als bisher. Trotz Gegenwind und spürbarer Kühle und trotz Bobo und Wehwechen macht uns die Fahrt aber doch Freude; auch heute führt der Veloweg praktisch ungebrochen entlang des Rheines. In Remagen, bekannt wegen des Kampfs um die Brücke im letzten Weltkrieg (die Pfeiler stehen noch) machen wir Mittagshalt. Von früher erinnere ich mich an das Quartier Lateng, ein kleines Beizlein mit Biergarten in einer Hintergasse. Die "Kanonen von Navarone“, zwei mit Hackfleisch und Spinat gefüllte und überbackene Omeletten, sind mir in bester Erinnerung und zum Glück finden sie sich noch immer auf der Speisekarte. Sie sind nicht nur eine Wohltat gegen den Hunger, sondern helfen auch, sich wieder aufzuwärmen.

Nachdem uns das Fahren heute mehr Kraft als sonst kostet, der Wetterbericht für den frühen Nachmittag zudem wenig verheissungsvoll ist, besteigen wir eine Stunde später in Bad Godesberg die Fähre, die uns ins einladende Königswinter auf der andern Seite des Rheines bringt. Ich bestaune dabei die Präzision, mit welcher der Kapitän anlegt. Die hydraulisch absenkbare Rampe ist am einen Ende mit einer grossen Stahlschlaufe ausgerüstet. Die Fähre wird zentimetergenau ans Ufer gefahren, so dass sich die Schlaufe ohne weiteres Zutun beim Absenken der Rampe über einen Stahlmast legt und das Schiff so festhält.

Wir steigen im Badischen Hof ab. Unser Zimmer ist grosszügig ausgemessen und die Möbel sind herrschaftlich fein. Dies hindert mich nicht, die Wäscheleine mit in jahrelanger Praxis erworbener Kunstfertigkeit vom Bad hinaus zum Schrank und von da weiter zu einer Heizungsrohre zu spannen. Unterwäsche, Taschentücher, Shirts und Socken füllen die Leine bald wie die bunten Wimpel eines Schiffes. Das Betreten des Bades ist nun jedesmal mit einer tiefen Verbeugung unter der Wäsche hindurch verbunden.

Kaum sind wir abgestiegen, geht der erwartete Regenguss nieder. Beim Bummel durch das eher langweilige Städtchen kaufen wir uns einen Schirm: Es will sich ein Dauerregen zu entwickeln. Der Gaststättenangebot bleibt, trotz hinkender Erkundung aller Gassen, dürftig und so sitzen wir dann wieder im Badischen Hof, nachdem eine Schar von dreissig schnatternden Gänsen die Gaststube und das völlig überforderte einzige Serviermamsell nach einer hier offenbar sehr beliebten Kaffee- und Kuchentafel wieder freigegeben hat. Interessant ist die riesige Sammlung von alten Hand-Kaffeemühlen an den Wänden. Zwar wäre heute unser kirchlicher Hochzeitstag - aber was aus Küche und Keller kommt, kann nur unter dem Titel „man ernährt sich halt“ gewertet werden.

Auf den Schienen, die dreihundert Meter hinter dem Hause durchführen, brausen die Züge nachts beinahe im Minutentakt vorbei, was im nächtlich stillen Ort den Eindruck einer permanenten Durchfahrt durchs Schlafzimmer zurücklässt. Mit geschlossenem Fenster wird es ruhiger. Zum Glück ist das Zimmer geräumig und hoch, so bleibt genug Luft zum Atmen.

Donnerstag, 10. Juli

Das Frühstück überrascht nach dem enttäuschenden Essen von gestern Abend angenehm. Wir bezahlen 80 Euros, tragen unsere Fahrräder aus dem Hotelflur und kehren mit der Fähre wieder ans linke Rheinufer zurück. Vor liegt uns ein schöner Tag: Mit unsern kleinen Leiden haben wir Freundschaft geschlossen, das Wetter ist freundlich und der Wind bleibt mit uns. Vorbei an Bad Godesberg und Bonn gelangen wir nach Godorf, der riesigen Hafen- und Industrieanlage vor den Toren Kölns: Druckleitungen, Werksgebäude, Zisternen und Kaianlagen so weit das Auge reicht. Wir schätzen die häufig angebrachten Wegweiser und noch viel mehr unsere ausgezeichneten Tourenkarten (Veloführer von bike-line). Es folgt ein letzter herrlicher Abschnitt durch ein reines Wald- und Parkgebiet zwischen Sürth und Rodenkirchen, dann sind wir auf der langen Einfahrt nach Köln. Schon vom weitem ist der Dom zu sehen. Schliesslich zwingen uns die gigantischen gewerblichen Neubauten, die entlang des Rheines gerade am Werden sind, zur Wegsuche quer durch die Baustelle.

Keine zehn Gehminuten vom Dom entfernt finden wir das Hotel Ariane, eine Absteige, die sich in einer Nebenstrasse als gehoben gibt. Der süsse kleine Lausebengel mit gegeltem Haar, der an Réception Dienst tut, ist mir behilflich, die Fahrräder über eine Treppe hinunter in einem kleinen Werkraum im Keller zu verstauen.

Eine Stunde später wimmeln wir bereits mit im Getümmel der verkehrsfreien Einkaufsstrassen rund um den Dom. Die in Panierbröseln fritierten Geflügelteile, mit denen wir bei „Kentucky fried Chicken“ unser Hungerloch stopfen, sind ausgezeichnet. Wir absolvieren das obligate Programm im und um den Dom, samt Anzünden von Kerzen. Zwei Stunden später bin ich dankbar, für eine Erholungspause im Hotel aus den Schuhen schlüpfen zu dürfen. Radfahren mit meiner kaputten Zehe ist das eine, Wandern das andere.

Auch wenn ich so wie ein veritabler Grüner aussehe, latsche ich in der Abendrunde barfuss in offenen Heilandssandalen zurück ins Geschehen. Schönheit und Eleganz kommen hinter den Ansprüchen meiner Zehe. Susanne ist von meinem Outfit nicht nur angetan und dies, obwohl die schwarze Dreiviertelhose, die ich aus den Taschen gegraben habe, vortrefflich mit den weissen Waden kontrastiert.

In den Einkaufsstrassen rund um den Dom, sie reichen weit!, suchen wir vergeblich ein gemütliches, kleines Restaurant. Dafür sind hier die Mietzinse wohl zu hoch, an ihrer Stelle gibt es aber jede Menge gestilter Durchlauferhitzer und Fastfoodschalter. Schliesslich landen wir, direkt neben dem Dom, im Bräuhaus, einem grossdeutschen Grossbetrieb in dunkler Eiche. Kellner rennen in Scharen herum. Sie sind mit einem karussellartigen Gewürzgestell ausgerüstet, in welchem sie bis zu einem Dutzend der Reagenzgläser mittragen, in welchen hier das „Kölsch“, das berühmte Bier aus Köln, serviert wird. Ich mag es sehr.

Noch während wir hier im Bräuhaus am Tisch sitzen und unsere Bestellung aufgeben, erhalte ich von Freund Peter, wir werden ihn und seine Gattin Waltraud morgen treffen, per SMS den Rat, es nicht zu unterlassen, in Köln auch das Bräuhaus zu besuchen. Das heisst man Eulen nach Athen zu tragen. Von ihm werde ich erfahren, dass der geeichte Kölner zu Karnevalszeiten durchaus seine dreissig Kölsch wegzuschlucken vermag, bevor ihn der Durst übermannt. Nun - das erklärt dann vielleicht auch die Besonderheit auf dem Herrentoilette: Nebst der üblichen Einrichtung gibt es da auf zweckmässiger Höhe und versehen mit Haltegriffen links und rechts auch ein Kotzbecken. Das mag kundenfreundlich und wohl auch zweckdienlich sein, aber der Anblick ist nicht ausgesprochen attraktiv und nur ungern stelle ich mir hier eine Warteschlange vor.

Die Nähe zum Zentrum sorgt für eine unruhige Nacht und wir sind beide froh, können wir am nächsten Morgen die Vorhänge aufziehen und uns für den Tag fertig machen.

Freitag, 11. Juli

Nachdem wir gestern Abend und auch heute früh den Wetterbericht gesehen haben, der ein anhaltendes Tief mit reichem Niederschlag verspricht, steht für uns fest, dass wir das Reiseziel Amsterdam für eine spätere Gelegenheit aufsparen. Wir wollen aber vor der Rückkehr doch noch einen Tag in Neuss einschalten, um Waltraud und Peter zu treffen. Wir entscheiden uns dafür, mit dem Zug hinzufahren.

Das Frühstück ist einfach nur jämmerlich und eine Schande für jede Gastronomie, missmutig zeichne ich für die geforderten 95 Euros und hole die Fahrräder aus dem Keller hoch. Wir fahren mitten durchs Fussgängerzentrum und auf der grossen Plattform vor dem Dom durch und mein Schweizergewissen beruhigt sich, als ich sehe, wie die Einheimischen reihenweise und ungeniert dasselbe tun - zumindest am Morgen früh, solange die Gassen noch wenig belebt sind. Überhaupt ist das Verhältnis zwischen Radfahrern und Fussgängern in Deutschland viel unverkrampfter als bei uns und das Befahren des Trottoirs ist überall eine Selbstverständlichkeit.

Gleich hinter dem Dom geht es über eine breite Treppe hinunter zum Hauptbahnhof. Treppen und Fahrräder sind grundsätzlich nicht korrelant - ein physikalischer Grundsatz, mit dem wir uns ab heute noch vertiefter auseinanderzusetzen haben werden. Mit der freundlichen Hilfe eines Kölners, der uns

auch gleich von seinen guten Jahren in der Schweiz erzählt (die rote Mütze mit Schweizerkreuz auf dem Gepäck ist ein veritabler Türöffner), gelingt es uns, die Billette für uns und unsere Fahrräder aus einem der Automaten zu ziehen.

Anderthalb Stunden später stehen wir auf dem Bahnsteig in Neuss. Während in Köln ein grosser Lift das Aufsteigen auf das angehobene Perron ohne Probleme möglich machte, finden wir in Neuss nur ein defektes Gegenstück und vorsichtig, mit beiden Händen die Bremsen klammernd, hüpftrutschen wir mit unsern überladenen Fahrrädern die zweimal zehn Stufen auf Normalniveau hinunter. Am Schalter versuche ich auch gleich die Tickets für die morgige Rückfahrt nach Köln - Koblenz - Mainz zu lösen. Die Nachricht, dass sämtliche ICE in Deutschland dieses Wochenende aus Inspektionsgründen ausfallen, hat bisher weder uns noch die Schalterbeamtin erreicht. Nachdem die anfangs entgegengehend freundliche Dame auch beim achten oder neunten Versuch die Meldung erhält „keine Reservation möglich“, wird sie leicht ungehalten und die Kolonne hinter uns länger. Schliesslich verkauft sie mir als einzige Möglichkeit für die Rückreise ein Ticket mit der Regionalbahn mit Halt an allen Stationen. Es werden einige sein, und noch ahnen wir nicht, was da an Hektik und Gedränge auf uns zukommt, denn wir werden nicht die einzigen sein, die vom Problem betroffen sind. Immerhin: Die Fahrt mit dem ICE hätte beinahe 90 Euros gekostet. Mit dem Regionalzug profitieren wir am Wochenende von einem Familienspezialangebot: Bis maximal fünf Personen gehen auf ein einziges Billet und dies für 36 Euros und so weit der Zug an einem Tag in Deutschland kommt - vordergründig ein Schnäppchen. Ich werde ermahnt: Für die Fahrräder müsse ich am Automaten ein einfaches Zusatzbillet lösen. (Dies, vorneweg genommen, scheint mir dann nur suboptimal zu gelingen. Der Schaffner, der sich das Ganze am nächsten Tag ansieht, brummt verärgert vor sich hin, so gehe das nicht, gibt mir die Tickets dann mit degoutierter Miene zurück und kämpft sich ohne Nachforderung weiter durch den Zug. Wahrscheinlich haben wir vom Primitiven-Bonus profitiert.)

Kurz nach Mittag haben wir unser Zimmer im Hotel Kolossos bezogen, in welchem wir uns am Abend mit Waltraud und Peter treffen werden. Es liegt einige Kilometer vom Zentrum entfernt. Da wir am nächsten Morgen zeitig starten wollen, erkundigen wir uns schon beim Einschreiben nach den Frühstückszeiten. Die Juniorchefin verspricht, es werde ab sieben Uhr bereit sein. Somit ist alles bestens und wir werden keine Probleme haben, unsern Zug zu erreichen. Das Zimmer, das wir im ersten Stock beziehen, ist geräumig und sauber, aber nicht einmal die von der Putzequipe zurückgelassen dichten Wohlgeruchswolken vermögen den widerlichen Zigarettenmief der Vornutzer zu überdecken.

Mit den Fahrrädern - merkwürdig, wie instabil sie ohne Gepäck zu fahren sind! - kehren wir in die Innenstadt von Neuss zurück, verpflegen uns und bummeln dann gassauf und -ab. Das Regenzeug haben wir dabei, ab und an nieselt es leicht; bisher haben wir viel Glück gehabt mit dem Wetter.

Alleine mit unserer Velofahrten vor Ort kommen heute doch auch dreissig Kilometer zustande. Im Laufe des Nachmittags radeln wir hinaus nach Grimmlinghausen und besuchen Peter zu Hause. Waltraud wird, direkt von der Arbeit aus Düsseldorf kommend, im Restaurant zu uns stossen. Wir verbringen gemeinsam einen heiteren, gemütlichen Abend und nach einem herzlichen Abschied gehen wir früh schlafen.

Samstag, 12. Juli

Kurz vor halb acht Uhr sind wir reisefertig. Wir freuen uns auf das Frühstück - nur: die Juniorchefin ist gerade verklebten Auges dabei, das Buffet vorzubereiten. Die Zuständige für den Morgenservice habe verschlafen. Leider ist man hier nicht flexibel genug, uns eine Kleinigkeit am Buffet vorbei anzubieten und so bezahle ich grollend die 80 Euronen, in denen auch das Frühstück enthalten wäre. Ich mag so früh am Morgen nicht streiten. Mit einem Loch im Magen fahren wir der Stadt zu und verpflegen uns bei einem freundlichen Bosniaken in einem Stehcafé.

Frühzeitig treffen wir auf dem Bahnhof ein. Neben der langen Treppe, die zum Perron hochführt, hat es einen schmalen Streifen, auf welchem ein Förderband laufen *sollte*, das die Aufgabe *hätte*, die mitgebrachten Koffer der die Treppe hochsteigenden Reisenden mitgleiten zu lassen. Dies *würde*, grundsätzlich, auch mit einem beladenen Fahrrad so funktionieren. Selbstverständlich aber ist das Band kaputt und läuft nicht. Keuchend schiebe ich unsere Fahrräder, von denen jedes vollbeladen doch seine vierzig Kilogramm wiegen dürfte, eins hinter dem andern hoch. Noch ahne ich nicht, welchen Luxus diese defekte Rampe gegenüber einer Treppe im Nettozustand darstellt.

Wenig später kommt ein junger Mann, gibt sich als Beamter der DB zu erkennen und informiert uns, der Zug würde heute auf einem andern Gleis einfahren. Übung schafft Sicherheit und das Treppenrunterholpern geht schon zügiger voran als gestern. Etwas später stehen wir, keuch keuch, auf dem nächsten Bahnsteig, der sich auch rasch mit Reisenden füllt, darunter viele mit Fahrrädern. Der Zug hat grosse Verspätung. Für die dreiviertelstündige Fahrt nach Köln werden wir uns zu fünfzehnt in einem Abteil für vielleicht sechs Radfahrer nach dem Sardinienprinzip so verkeilen, dass es für den Schaffner kein Durchkommen mehr gibt. Unsern Anschlusszug haben wir bereits abgeschrieben, aber dieser ist, wohl bedingt durch das landesweite ICE-Chaos, noch gar nicht eingefahren. Mit den hier überall funktionierenden Lifts gelangen wir ohne Stress auf das richtige Perron. Die elektronische Abfahrtsanzeige informiert uns über die zunehmende Verspätung, die sich von einigen Minuten auf mehr als eine halbe Stunde ausweitet. Dann fährt ein Zug ein, wir schieben uns mit den Fahrrädern rein und sind erleichtert, dass wir es geschafft haben und einen Platz gefunden haben. Platz hat es eigentlich erstaunlich viel - einen Augenblick vor der Anfahrt, die Türen sind bereits elektronisch verriegelt, realisiere ich, dass die Anzeigetafel umgestellt worden ist und die DB auf unserm Perron einen Zwischenzug in die Gegenrichtung eingeschoben hat. Hallelujah. So fahren wir dann geradewegs wieder dorthin zurück, woher wir gekommen sind. Susanne ist nahe daran, zu Weinen und auch mein sense of humour erreicht die Nullmarke.

In Dormagen, eine Station vor Neuss, können wir aussteigen und wieder in die Gegenrichtung wechseln. Dies ist mit Schwerarbeit verbunden. Der Lift ist, natürlich, defekt und es gibt nicht mal ein Kofferband. Nachdem wir mit unsern Fahrrädern endlich wieder auf dem richtigen Bahnsteig stehen, japse ich nach Luft wie ein Sherpa bei der Ankunft in Lager acht. Unsere Laune ist auf einem Tiefpunkt gesunken. Schliesslich aber gelangen wir doch wieder nach Köln zurück und finden dort in einem Zug, der dann bis Koblenz an jeder Hundsverlochete anhält, mit unsern Fahrrädern für die nächsten zwei Stunden einen Stehplatz. Bei jeder Station rücken wir sie zur Seite, damit die Leute ein- und aussteigen können.

Auch in Koblenz bleiben uns die Treppen und die damit verbundenen Mühen nicht erspart. Die Anzeigetafel verrät uns, dass in wenigen Minuten schon ein Anschlusszug weiter nach Mainz führt. Was aber nicht ersichtlich wird: Es ist eine Privatbahn, welche auf den Gleisen der DB verkehren darf. Das Einsteigen kostet bei der Schaffnerin an Bord beinahe so viel, wie unser Schnäppchen-Ticket für die gesamte Strecke. Etliche Reisende, die nach uns kommen, verzichten auf das Entrichten des happigen Zuschlags und ziehen es vor, auf den regionalen Anschluss zu warten. So haben wir zumindest für den zweiten Teil der Fahrt genügend Platz, um es uns bequem zu machen. Im Zug zu sitzen, nicht mehr bei jeder Hütte anzuhalten und durchs Fenster die Strecke zu geniessen, die wir mit Gegenwind erstrampelt haben, ist sehr vergnüglich. Um vierzehn Uhr, mit zwei Stunden Verspätung auf unsern ursprünglichen Fahrplan, kommen wir in Mainz an. Über die Rolltreppe verlassen wir den Bahnhof und fahren zum Rhein hinunter. Hier finden wir den Radweg, dem wir nun die acht oder zehn Kilometer zurück nach Budenheim, wo unser Auto stehen geblieben ist, folgen.

Der Nachmittag ist schon fortgeschritten und einen Augenblick lang spielen wir mit dem Gedanken, hier noch einmal zu übernachten, aber der Stalldrang ist grösser. Bei der Autobahnauffahrt wählen wir auch gleich die falsche Spur, finden aber mit einigem Glück und ein paar Schlaufen die Hauptachse wieder, die uns in die Schweiz zurückbringt. Unterbrochen von einigen kurzen Pausen wird es eine Fahrt von sechs Stunden, mit der Last auf der Anhängerkupplung sind keine hohen Tempi angesagt. Um zehn Uhr abends kommen wir daheim an und lassen fürs erste das Gepäck im und die Fahrräder am Auto: Es reicht für heute.